

Salomon Gessner, der Meister der Idylle

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635788>

Nutzungsbedingungen

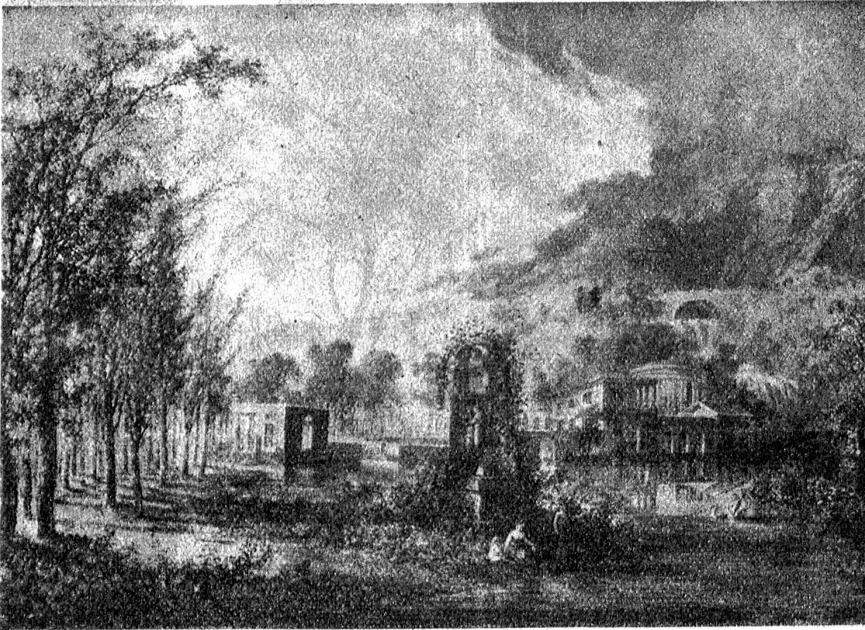
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Salomon Gessner.

Ideale Landschaft.

„Ich meine die geistigen Folgen,“ sagte sie, denn sie wollte ihr Geheimnis noch nicht preisgeben. Das sollte ihr letzter Einfaß sein.

„Es hat sich,“ wie gesagt, seitdem vieles verändert,“ begann er von neuem.

„Hast du dich verändert?“ fragte sie gerade heraus.

„Vielleicht,“ sagte er, „aber vielleicht auch nicht!“

Er schwieg wieder.

„So sprich denn,“ sagte sie.

„Ich merke, daß auch das Sprechen schwer ist.“

„Merkst du das erst jetzt?“

Der etwas höhnische Ton ihrer Frage löste ihm die Zunge. (Fortsetzung folgt.)

Aphorismus.

Wir sollten schon deswegen niemand wissentlich wehe tun, weil es unwissentlich ohnehin oft genug geschieht.

Don Als ein recht trauriges Liebespaar schritten sie über die Murebrücke und wanderten der Straße entlang, die gegen den Bözberg hinaufführt. Bei einer Bank, die unter einem breit ausladenden Apfelbaume stand, hielt er an und fragte: „Wollen wir uns setzen?“ Sie nickte zustimmend und ließ sich nieder. Er tat wie sie, doch so, daß sich ihre Arme nicht berührten.

An einem andern Tage hätte sie wohl ihre Freude gehabt an so schöner Fluß- und Berglandschaft, wie sie sich vor ihr auftrat. Heute aber schauten ihre Augen nach innen und was sie erblickten, war bloß Hoffnungslosigkeit, so fest war sein Benehmen nur in einem unfreundlichen Sinne zu deuten.

„Ich habe dir schreiben wollen,“ begann er. „Aber ich brächte es nicht über mich.“

Wie ich auch, dachte sie. Aber ob es ebenso Gutes war, was er zu schreiben hatte? Ich wage es nicht mehr zu hoffen.

„Aber da ich beichten muß, so blieb mir nichts anderes übrig, als mit dir zu reden. Hoffentlich ist es dir nicht allzu schwer gefallen, heute nach Brugg zu kommen?“

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Es geschah mit Rücksicht auf dich,“ sagte er „in Basel kennt man uns.“

Aus Rücksicht auf mich? dachte sie. Er will nicht, daß wir zusammen gesehen werden? Und solche Rücksichtslosigkeit nennt er Rücksicht?

„Seitdem wir uns getroffen haben, ist viel geschehen,“ fuhr er fort.

„Kann mehr geschehen sein als damals?“ sagte sie leise.

„Vielleicht nicht,“ sagte er mit Mühe, „aber jedenfalls sind Dinge geschehen, die die Sache verändert haben.“

„Kann sich etwas Geschehenes verändern?“ sagte sie.

„Nein, natürlich nicht, aber die Folgerungen, die man aus einem Geschehnisse zieht, können sich ändern.“

„Aber nicht die Folgen, nicht wahr?“

„Folgen?“ fragte er erregt, „was willst du damit sagen?“

Salomon Gessner, der Meister der Idylle.

Die Schweiz hat in der deutschen Literatur- und Kunstentwicklung zu allen Zeiten ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Ueber die Bedeutung der beiden Zürcher Diosturen des 18. Jahrhunderts, Bodmer und Breitinger, hat die Literaturgeschichte Bände geschrieben. Dem bescheideneren Zeitgenossen und Mitbürger dieser beiden, Salomon Gessner, weist sie eine ehrenvolle Stelle an unter der langen Reihe Anakreontiker und Idyllendichter von Hagedorn bis der Gleim und Ramler. Aber auch die Kunstgeschichte hat Gessner



Salomon Gessner.

einen hervorragenden Platz in ihren Annalen gesichert; Gessner führte einen gewandten Stift als Landschaftler und zeichnete allerliebste Bignetten. Er vertritt so als einer der ersten die schweizerische Eigentümlichkeit, daß sich Maler und Dichter in einer Person vereinigen. Gottfried Keller, der berühmteste Repräsentant dieses Doppeltalents, durfte sich darum wohl zu Gessner hingezogen fühlen und ihm das Dichterdenkmal errichten. In seiner Novelle „Der Landvogt von Greifensee“ finden wir den Dichter und Porzellanmaler und epikurisch behäbigen Zürcher Grobkrat köstlich lebensvoll geschildert. Keller führt da die kleine Gesellschaft, die sich um den alten selbstgefälligen Bodmer geschart hat und in der Salomon Landolt, der nachmalige Landvogt von Greifensee und galante Frauenliebhaber, und seine derzeitige Flamme Figura Leu eine wichtige Rolle spielen, hinaus in den Sühwald zu Gessners Sommerhaus. Kellers bescheidenes und gerechtes Urteil über den Dichterkollegen einer vergangenen Epoche, die wir heute nicht mehr so ganz verstehen können mit ihren süßlich-anakreonischen Ländeleien, wird gerne zitiert. „Dieser neue Salomo, so schreibt er, stand dazumal in der Blüte seines Lebens und eines Ruhmes, der sich bereits über alle Länder verbreitet hatte; was von diesem Ruhme verdient und gerecht war, trug er mit der Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit, die nur solchen Menschen eigen sind, die wirklich etwas können. Gessners idyllische Dichtungen sind durchaus keine schwächlichen und nichtsagenden Gebilde, sondern innerhalb ihrer Zeit, über die keiner hinaus kann, der nicht ein Heros ist, fertige und stilvolle kleine Kunstwerke. Wir sehen sie jetzt kaum mehr an und bedenken nicht, was man in fünfzig Jahren von alledem sagen wird, was jetzt entsteht.“

In der Tat, seine geschriebenen Idyllen sind kaum mehr eine Lektüre für unsere realistische, sagen wir es richtiger: materialistische Zeit. Wie könnten wir auch Interesse haben an diesen Hirten und Schäferinnen, die in einem weltfremden Arkadien träumen und ihre süßlich-pikanten kleinen Liebesgeschichten erleben! Die zumeist der klassischen Literatur entlehnten Motive sind zudem heute ausgeschöpft und tot.

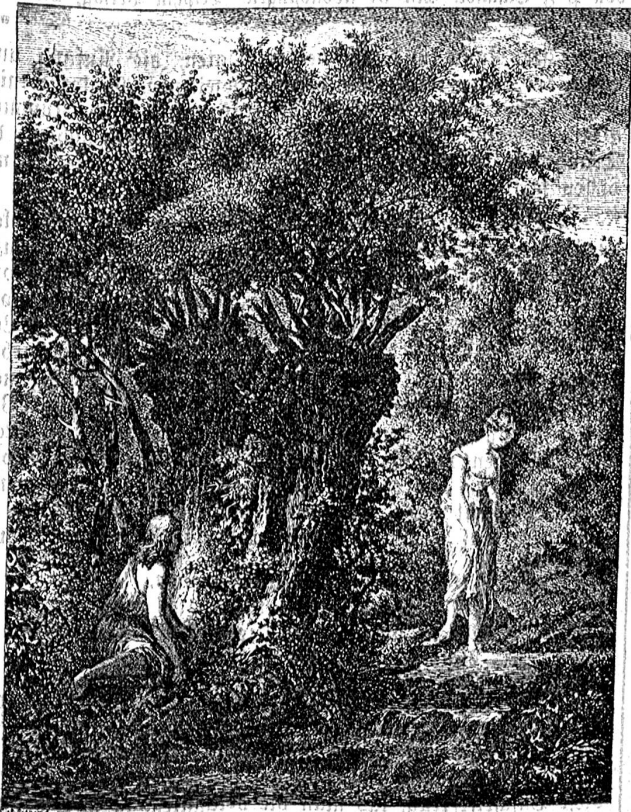


Salomon Gessner. Die trauernde Schäferin.

Die Leisigkeit und Monotonie der Empfindung, die Gessners Prosa auszeichnet, sagt uns, die wir als Kinder des Weltkrieges an die stärksten Dosen gewöhnt sind, nicht mehr zu. Immerhin stehen wir heute der Zeit Gessners wieder näher als vor dem Kriege. Das Rücksehen nach den verlorenen Zeiten der Jugendunschuld und des Jugendglüdes ist allen Epochen tiefster seelischer Depression eigen. Und wer wollte leugnen, daß wir nicht in solcher Epoche stehen? Aber jenem Arkadien, in das sich die gepuderten Herren und Dämchen der Rokokozeit so gerne hineinträumten, sind wir wohl für immer entrückt; ein geistiges Erleben hat sich zwischen uns und jene Zeit gestellt, das uns das Einfühlen in die Gessnerschen Idyllen wohl ebenso unmöglich macht, wie jener sentimentalischen Kulturepoche die Rückkehr zur naiven Empfindung der Griechen aus den Zeltten Homers und Theokrits.

Näher als der Prosailker steht uns ohne Zweifel der Zeichner Gessner. Seine Landschaften und Bignetten lassen sich nicht nur antiquarisch sondern auch künstlerisch genessen; dies darum, weil sie Geschmack und Bildung verraten, Qualitäten, die je und je das Kunstmaß bestimmen haben und bestimmen werden. Seine „Idealen Landschaften“ sind stofflich und kompositorisch wohl durchdacht; sie atmen trotz ihres heroischen Aufputzes den Geist der guten deutschen Landschaft. Man könnte mühelos die Linie zu Richter und Stäbli auffinden. Ganze Künstlergenerationen, unter ihnen Gottfr. Keller in seiner Münchener Zeit, sind Gessners Spuren gefolgt.

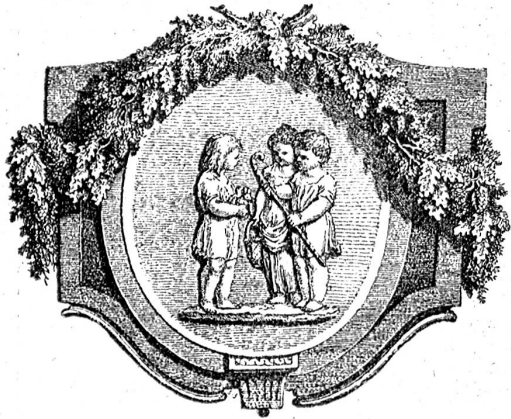
Eine Spezialität hat Gessners Zeit auf dem Kunstgebiete geschaffen — vielleicht gerade durch Gessner; zum mindesten ist sein Beispiel hier von hervorragender Bedeutung: die Bignette. Es sind zeichnerische Kleinigkeiten, scheinbar nur so hingeworfen, ohne künstlerische Präntensionen geboten; diese Sträußchen und Girlanden neben antikisierende Skulpturen gestellt oder über solche geschlungen; diese in verschnörkelte Umrahmungen gesetzte Figuren und Figurenchen aus arkadischen Idyllen entlehnt. Es sind dekorative Füllsel, die in ledegebundenen, zierlichen Büchlein die Texte beleben. Man kann ihre ästhetische Bedeutung und Wirkung nicht um-



Salomon Gessner.

Die belauschte Schäferin.

schreiben. Sie sind da, sie schmücken, sie machen Stimmung; sie können den Kenner, den Bibliophilen, in Entzücken ver-



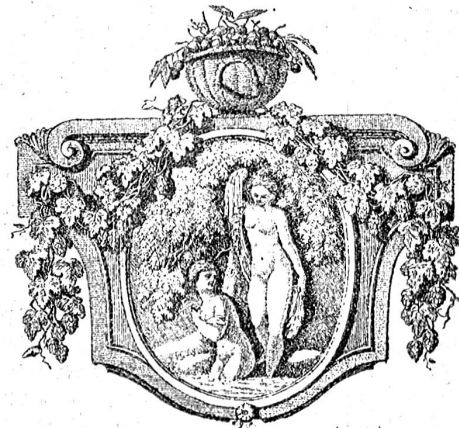
Salomon Gessner.

Vignette.

sehen. Die Vignetten sind Kinder des Rokoko; man kann sie mit gleicher Wirkung nicht so leicht in eine andere Stil-epoche verpflanzen.

Gessner hat sich auch als Porzellanmaler betätigt; er half 1763 die Schorener Fabrik gründen und war ihr bester Mitarbeiter. Gottfried Keller läßt ihn in besagter Novelle ein von ihm bemaltes Teegeschirr in geladener Gesellschaft einweisen. „Auf dem blendendweißen, mit Ornamenten durchwobenen Tischtuch aber standen die Kannen, Tassen, Teller und Schüsseln, bedeckt mit hundert Kleinern und größern Bildwerklein, von denen jedes eine Erfindung, ein Idyllion, ein Sinngedicht war, und der Reiz bestand darin, daß alle diese Dinge, Nymphen, Satyrer, Hirten, Kinder, Landschaften und Blumenwerk mit leichter und sicherer Hand hingeworfen waren und jedes an seinem rechten Platz erschien, nicht als die Arbeit eines Fabrikmalers, sondern als diejenige eines spielenden Künstlers.“ Wer sieht nicht das zierliche Porzellan wie wirklich vor Augen?

Wir müssen dem Delphin-Verlag in München unseren warmen Dank aussprechen dafür, daß er uns durch eines



Salomon Gessner.

Vignette

seiner kleinen Kunstbücher *) den Zürcher Meister der Idylle wieder hat auferstehen lassen in unserer Erinnerung. Denn wahrlich, wir hatten ihn verloren; seine Idyllenbücher, die den kostbaren Vignetten Schmuck enthalten, sind Karikaturen, vergraben in staubigen Bibliotheken. Nun liegt er in einem zierlichen, mit zahlreichen Abbildungen geschmückten Büchlein vor uns; ein Text von Paul F. Schmidt führt uns zum Verständnis der reproduzierten Werke des Künstlers. Im Anhang ist eine seiner Idyllen in Prosa und sind von seinen Briefen an den Sohn während dessen Aufenthalt in Dresden und Rom (dieser widmete sich dort der Kunst) Proben wiedergegeben. Der Bücherfreund wird das trefflich ausgestattete Bändchen — der Verlag stellte uns freundlicherweise die Bildstöcke zu den hier gezeigten Illustrationsproben zur Verfügung — mit Freuden in seine Bibliothek aufnehmen.

H. B.

*) Gessner, der Meister der Idylle. Ausgewählt und eingeleitet von P. F. Schmidt. Mit 34 Abbildungen. Delphin Verlag, München.

Auf Kindergräbern.

Es wird Frühling und auch auf dieser weiten Stätte des Todes, dem Stadtfriedhof, auf dem mich heute mein Weg führte, zog es wie die Ahnung wiedererwachenden Lebens über die kahlen Gräfte. Wir hatten eine alte Frau bestattet; nun schlenderte ich gedankenvoll zwischen den Gräberreihen umher, betrachtete hier ein stolzes Monument und buchstabierte dort an einer verwitterten Inschrift. Ein Autor hat kürzlich behauptet, daß auch unsere Friedhöfe sich modernisieren, daß die neue Aesthetik sich hier in einer Vereinfachung und Vereinerlichung des Geschmades bekunde. Mag sein, daß der Meißel des Bildhauers einige neue, gefällige Formen herausgebracht hat, daß der schillernde Goldzierat seltener wird. Den Lebenden, denen Schönheit ein Bedürfnis ist, kann es recht sein; und die Toten unten in ihrer engen Kluft wird dieser Wandel der Zeit nicht stören.

Da bin ich unmerklich an jene Seite des Friedhofs gelangt, wo die Kinder schlummern, die der unerbittliche Senjennann zu früh den Armen der Mutter entführte. Grab an Grab. Die Kleinen nahmen im Leben so wenig Platz ein — wie sind auch hier die Reihen gedrängt, die Hügelbeete so schmal! Wie wohltuend wirkt es, daß die Gräber nicht mit Marmor und Steinen überladen sind. Eine niedere, abgebrochene Säule, ein schlichtes, fast zierliches Kreuz oder der grüne Streifen einer Buchsbaumfassung sind der ansprechende und sinnige Schmuck, dem man zu meist begegnet.

Auf manchem Kreuzlein oder Stein lese ich die Inschriften. — „Hier ruht in Gott unser innigst geliebtes Kind“ —

dann der Name und die beiden Daten, die Anfang und Ende der kurzen Erdenwanderung bezeichnen. Einige wenige Kreuze sind ohne Inschrift; sie tragen nur eine Nummer. Warum wohl? Man ahnt die betäubenden Geschichten, die Tragödien von Armut oder gebrochener Treue, die sich mit diesen textlosen Kreuzen verknüpfen mögen.

Da und dort, Reih auf Reih ab, sind auch Sprüchlein zu lesen. Sie stehen auf der mittleren Fläche des Kreuzes oder unten am Sockel des Grabsteines. Sie sind nach Form und Inhalt nicht sehr verschieden. Meistens ein Bibelwort: „Glaube, Liebe, Hoffnung“. — „Trennung ist unser Los, Wiedersehen unsere Hoffnung“. — „Die da früh sterben, sterben im Herrn“. — Da gibt es wohl kaum eine neue Orientierung, eine Bereicherung der Texte, denn die Vorstellung von Tod und Vergänglichkeit sind bei der Masse der Menschen religiös bedingt und seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden unverändert geblieben. Wo da etwas formal Neues versucht wird, ist das Resultat nicht immer ein erhebendes. Auf jenem Friedhof lasen wir folgenden Spruch:

„Ueber allen Wolken droben,
Aller Feindeslist enthoben,
Allem Erdenleid entzogen,
Bist du uns voran geflogen.“

Man wird gestehen, daß dieser Text keine besonders glückliche Hand verrät. Es fehlt da die Sinnigkeit, die besetzte Poesie, welche grobe Vorstellungseffekte, wie hier das Fliegen, verschmährt. Ganz in der Nähe des Kreuzleins, das diese Inschrift trug, las man die bekannten, in ihrer Schlichtheit um so ergreifenderen Zeilen: